

Bern



Meisteruhrmacher
Beat Haldimann ist einer der renommiertesten Uhrmacher. 21



Der «Waldpark» verbindet die Siedlung auf der Autobahn mit der Bremgartenstrasse.



«Wald statt Stadt. Stadt statt Autobahn»: Nicht der Wald, sondern die Autobahn soll überbaut werden. Skizzen: zvg

«Die Waldstadt wird ihrem Namen nicht gerecht»

Zwei Architekten haben eine Alternative zur Überbauung im Wald entworfen.

Bernhard Ott

Bern braucht eine Stadterweiterung. Die Debatte darüber wird aber blockiert durch das Thema Waldstadt. Die Idee des Architekturbüros Bauart, ein Stück Wald in der hinteren Länggasse dem Wohnungsbau zu opfern, weckt Emotionen. Es gibt ein Pro- und ein Kontrarkomitee, und die SVP will noch in diesem Frühjahr eine Initiative zur Verhinderung der Waldstadt lancieren. Zu den Skeptikern zählen auch Magdalena Rausser und Jürg Zulauf. Das Architekten-Duo stösst sich aber an der Polarisierung der Debatte. «Es kann doch nicht einfach darum gehen, sich für oder gegen die Waldstadt zu äussern», sagt Zulauf. Die Waldstadt müsse vielmehr als Chance verstanden werden, das Thema Stadterweiterung gesamtstädtisch zu analysieren. Allein der Blick aufs Länggassquartier mache zum Beispiel deutlich, «dass in der hinteren Länggasse ein Park fehlt», sagen die Architekten.

Waldpark statt Waldstadt

Die beiden haben eine Projektskizze entwickelt, die den Wald zwischen Brem-

gartenstrasse und Autobahn als «Waldpark» versteht, als einen Wald ohne Unterholz, wie er heute bereits rund um den Studerstein beim Park + Ride Neufeld existiert. Die zahlreichen Wege, die den Waldpark durchkreuzen, führen zu einer Überbauung mit 24 achtgeschossigen Gebäuden, die auf einer Überdachung der Autobahn zu stehen käme.

Rausser kam erstmals auf diese Idee, als sie realisierte, dass die Architekten der Waldstadt auf der Autobahnüberdachung einen Park vorgesehen haben. «Man kann doch nicht einfach den Wald abholzen und auf der Autobahn einen Park errichten», dachte sich Rausser. Da wäre es doch wesentlich sinnvoller, die Autobahn zu überbauen und den Wald zu belassen.

Stadt statt Autobahn

Die Architektin ist sich bewusst, dass die Idee unrealistisch wirkt. Trotzdem oder gerade deshalb vertiefte sie sich aber mehr und mehr in ihre Planskizze. Als Erstes wandte sie sich an einen befreundeten Ingenieur, der ihr vorrechnete, dass der vorgesehene Häuserbau statisch möglich wäre, wenn die Gebäude mit Pfeilern im Boden verankert würden. Der Fachmann begründete sein Engagement mit der Bemerkung: «Il faut faire des folies aujourd'hui pour éviter des bêtises et pour conserver la forêt - Man muss heute Verrücktes wagen, um Dummheiten zu verhindern und den Wald zu schützen.»

Die Konstruktion der Gebäude auf Pfeilern würde einen Durchgang von

Haus zu Haus ermöglichen. Das Erdgeschoss könnte aber auch für Dienstleistungsangebote und Treffpunkte genutzt werden. Das Bauland auf dem Autobahndeckel erstreckt sich auf einer Länge von 900 und einer Breite von 36 Meter. In den 24 Gebäuden könnten etwa 600 Wohnungen mit einer Bruttogeschossfläche von gegen 70 000 Quadratmeter entstehen. Dies ergäbe Wohnraum für 1500 bis 1800 Menschen. Wohnungsbau auf der Autobahn sei eine Idee, mit der er sich seit längerem befasste, sagt Zulauf. So gebe es etwa in Berlin ein Quartier, das auf einer Autobahnüberdachung gebaut worden sei.

«Es geht um eine Stadterweiterung»

Über die Finanzierung des Autobahndeckels haben sich Rausser und Zulauf noch wenig Gedanken gemacht. Bei der Waldstadt sehen die Promotoren vor, den Deckel über den planerischen Mehrwert zu finanzieren, der bei einer Umzonung von Wald in Bauland entsteht. Bei der Idee von Rausser und Zulauf würde diese Möglichkeit entfallen, da der Wald ja als «Waldpark» belassen würde. Zulauf findet, dass Autobahnen grundsätzlich eine grosse, ungenutzte Baufläche darstellten. Und Rausser doppelt nach: «Wir möchten, dass diesbezüglich in neue Richtungen diskutiert wird.»

Die Waldstadt werde ihrem Namen nicht gerecht, sagt Zulauf. Von einem Wald könne bei dieser Bebauung keine Rede mehr sein. «Es geht um eine Stadterweiterung. Und darüber müsste man doch ernsthaft diskutieren», sagen die beiden Architekten.

Der «Tätsch» entrinnt wohl knapp der Abrissbirne

Das Tätschhaus Schwarzenburg soll verschoben werden - die einzige Alternative ist der Abriss.

Katrin Schregenberger

Es ist 437 Jahre alt: Das Tätschdachhaus in Schwarzenburg ist ein wahrer Dinosaurier der Architekturgeschichte. Das Fortbestehen des Hauses lag aber seit letztem Sommer auf Messers Schneide, denn die Eigentümerin, die Metzgerei Aebischer, beschloss, das Haus an der Junkerngasse 17 abzureissen, um Platz für neue Häuser zu schaffen. Allerdings wäre dies ein schmerzlicher Verlust. Denn das Haus hat Seltenheitswert.

Berner Traditionsgut

Die Jahresringe der Balken verraten es: Das Holz wurde zwischen 1543 und 1574 gefällt und wohl anschliessend zu dem Bauernhaus an der heutigen Lage verarbeitet - und zwar zu einem Tätschdachhaus, einem Bautyp, der bis im 18. Jahrhundert in den Berner Voralpen häufig zu finden war. Er zeichnet sich durch ein sehr schwach geneigtes Dach mit grossen Schindeln aus, das eben einem «Tätsch», einem flach gedrückten Haus gleicht. Die beiden Wohnstuben, die links und rechts neben der Küche platziert sind, wurden um 1770 erneuert. Seit 60 Jahren ist das Haus nun unbewohnt. Nur die Küche wurde von der Metzgerei Aebischer seither zum Räuchern von Wurstwaren genutzt.

«Dass die Wohnungen bis heute unbewohnt geblieben sind, ist ein wahres Glück», sagt Urs Rohrbach, Initiant der Interessengemeinschaft Tätschdachhaus, die im Dezember gegründet wurde und sich die Rettung des Hauses zum Ziel gemacht hat. Denn so seien die Wohnungen quasi unverehrt um die Modernisierung - den Umbau - herumgekommen. Dieses Schicksal traf viele der übrigen Tätschdachhäuser, die im Kanton Bern und in den Voralpen bis ins Appenzel noch existieren. Laut Rohrbach gibt es schätzungsweise noch höchstens 50 Tätschdachhäuser im Kanton. Kaum eines davon aber bestehe noch aus mehr als zehn Prozent der ursprünglichen Baubsubstanz. Genau dies sei das Spe-

zielle an der Schwarzenburger Tätschhütte. Würde das Haus abgerissen, verschwände eines der letzten Exemplare spätmittelalterlicher Traditionsarchitektur, so Rohrbach.

Das Lego-Haus

Um es vor dem Abriss zu retten, soll das Haus nun auf das Areal des Schlosses Schwarzenburg verschoben werden. Was schwierig tönt, ist eigentlich simpel - wenn auch aufwendig. Denn da das Haus verzapft und nicht genagelt ist, kann man es einfach auseinandernehmen und an seinem neuen, 200 Meter entfernten Bestimmungsort wieder zusammenzapfen - wie ein Lego-Haus. Das Verschieben des Hauses soll in einem Lehrlingsprojekt im Frühling geschehen. Es werde wohl ein halbes Jahr dauern, sagt Rohrbach. Die Schlossstiftung hat sich bereit erklärt, das Haus unter ihre Schirmherrschaft zu nehmen und es zu unterhalten. Das Haus wird an der Südwestecke des Areals platziert. Hierfür müsse noch ein Fundament gelegt werden. Ob sogar noch der originale Sandsteinkeller mitgenommen werde, hänge von den Finanzen ab, sagt Ruedi Flückiger von der Stiftung Schloss Schwarzenburg. Das Haus passe gut zu dem Schloss, das ebenfalls im 16. Jahrhundert entstanden ist. Für den Unterhalt rechnet die Stiftung mit 15 000 Franken pro Jahr, welche sie durch Veranstaltungen in dem Haus einnehmen will. Die Kosten für die Verschiebung hingegen muss die Interessengemeinschaft selber tragen. Dies ist der einzige Stolperstein, der den Dinosaurier Tätschdachhaus doch noch zu Fall bringen könnte.

Finanzierung noch unsicher

Das Haus zu verschieben, werde rund eine halbe Million Franken kosten, sagt Urs Rohrbach. Ideen für die Finanzierung gibt es, aber schriftliche Zusagen liegen noch keine vor. «Es sind verschiedene Gesuche hängig», sagt er. So habe man den Lotteriefonds, Pro Patria und das Bundesamt für Kultur angefragt. Die kantonale Denkmalpflege, die die Gespräche führe, habe von diesen positive Zeichen erhalten. Deshalb ist er zuversichtlich, im Frühling - wenn die Baubewilligung ausgestellt sein werde - mit dem Projekt beginnen zu können.



Die Tätschdachhütte soll buchstäblich verschoben werden. Foto: Adrian Moser

«Man muss heute Verrücktes wagen, um Dummheiten zu verhindern.»

Beratender Ingenieur